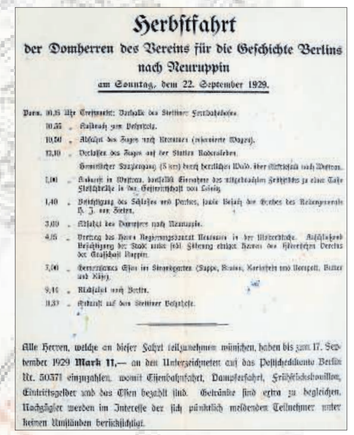

Herbstfahrt
der Domherren des Vereins für die Geschichte Berlins
nach Neuruppin
am Sonntag, dem 22. September 1929.

Pünktlich 10.35 Uhr Treffpunkt: Vorhalle des Stettiner Fernbahnhofes.
10.35 „ Abfahrt vom Bahnsteig.
10.50 „ Abfahrt des Zuges nach Oranienburg (reservierte Wagen).
11.10 „ Verlassen des Zuges auf der Station Bodenrelden.
Gemütlicher Spaziergang (5 km) durch herrlichen Wald über Altthesdorf nach Wustrau.
1.00 „ Ankunft in Wustrau, anschließ. Einnahme des mitgebrachten Frühstücks zu einer Tasse Kaffeetrinken in der Gastwirtschaft von Lüdig.
1.40 „ Besichtigung des Schlosses und Parkes, sowie Besuch der Grabes des Reichspräsidenten D. J. von Seeckt.
3.00 „ Abfahrt des Dampfers nach Neuruppin.
4.05 „ Vortrag des Herrn Regierungsbaurat Brunnow in der Winterkirche. Anschließend Besichtigung der Stadt unter fachmännischer Führung eines Mitgliedes des Geschichtsvereins der Grafschaft Ruppin.
7.00 „ Gemütliches Essen im Stadtgarten (Suppe, Braten, Kartoffeln und Gurkensalat, Butter und Käse).
9.40 „ Abfahrt nach Berlin.
11.57 „ Ankunft auf dem Stettiner Bahnhofe.

Alle Herren, welche an dieser Fahrt teilzunehmen wünschen, haben bis zum 17. September 1929 **Mark 11.—** an den Unterzeichneten auf das Postscheckkonto Berlin Nr. 50371 einzuzahlen, womit Eisenbahnfahrt, Dampferfahrt, Frühstücksbouillon, Eintrittsgelder und das Essen bezahlt sind. Getränke sind extra zu begleichen. Nachzügler werden im Interesse der sich pünktlich meldenden Teilnehmer unter keinen Umständen berücksichtigt.

Gemeinsame, gesellige Fahrten gehören von Anbeginn zum Verein – Ausflüge zu historischen Stätten. In den 20er Jahren gab man sich mit den Einladungen viel Mühe. Diese stammt von einer Herbstfahrt von 1929

Die Vereinsräume im Deutschen Dom nach einem Bombenangriff 1943. Wertvolle Archivalien und Bücher wurden schon vorher ausgelagert. Vieles bleibt danach verschollen

1882 verlieh der Vorstand zum ersten Mal die Fidicin-Medaille, benannt nach dem wichtigen Mitglied Ernst Fidicin. „Was Du erforschet, hast Du miterlebt" lautet der Wahlspruch des Geschichtsvereins

In Charlottenburg wird 1930 die Autographensammlung des Vereins ausgestellt. Diese Sammlung ist heute in den Beständen der Berliner Landesbibliothek aufgegangen

Die Karte stammt von 1896 – Charlottenburg und Wilmersdorf werden in diesen Jahren groß. Um die 4200 Berlinkarten aus verschiedenen Zeiten sind im Besitz des Vereins

Wenn Bürger Geschichte schreiben

VON SUSANNE LEINEMANN

Der Verein für die Geschichte Berlins feiert seinen 150. Geburtstag. Früher kannte ihn jeder in der Stadt. Und heute? Eine Spurensuche

■ Die Gründung 1865 war ein voller Erfolg. „Daß in einem halben Monat ein wissenschaftlicher Verein einen derartigen Aufschwung nimmt, ist noch nicht in Berlin der Fall gewesen", heißt es in den Protokollen – das Staunen über die eigene Beliebtheit klingt deutlich heraus. Für das nächste Treffen sei eine „größere Lokalität" nötig. Die Mitgliederzahl steigt rasant. Der damalige Berliner Oberbürgermeister Karl Theodor Seydel lässt sich gleich zum Vorsitzenden wählen, auch andere Prominenz findet sich ein: der Maler Adolph Menzel wird Mitglied, der Historiker Droysen, der Chefredakteur der Vossischen Zeitung, Schuldirektoren, Apotheker, Architekten, hohe Polizeibeamte, Ärzte. Der „Verein für die Geschichte Berlins" ist 1865 eine ganz heiße Sache. Huch! Was bitte soll an einem Geschichtsverein sexy sein?

Steigen wir in eine Zeitkapsel. Berlin, Mitte des 19. Jahrhunderts, die Stadt erwacht und beschleunigt. Im Gründungsjahr des Vereins hat sie knapp über 500.000 Einwohner, schon fünfzehn Jahre später werden es über eine Million sein, und vierzig Jahre später zählt man fast zwei Millionen Berliner. Neue Straßenzüge und Stadtviertel entstehen, es wird gebaut und eingemeindet, was das Zeug hält – noch heute ist das Gesicht Berlins von dieser Gründerzeit geprägt. Die Stadt ist optimistisch, drängt in die Zukunft. Doch das hat seinen Preis.

„In der jetzigen, zumeist dem Materialismus zugewendeten Zeit sehen wir die alten Denkmäler unserer Vaterstadt mehr und mehr schwinden. In den Strom der Zeit, welcher zwischen der Vorfahren Grabstätte und der Wiege unserer Kinder dahinrauscht, ist bereits ein großer Theil altberlinischer Geschichte versunken." So schlägt Julius Beer in seinem Gründungsaufruf vom 15. Januar 1865 Alarm. Der Arzt, übrigens jüdischen Glaubens, ist der Gründervater des Vereins.

Seine große Sorge: Bautrupps schleifen erbarmungslos Berlins mittelalterliche Mitte, um Platz zu schaffen, alte Stadttore werden abgerissen, am Königsplatz muss das großzügige Palais Raczynski dem protzigen Reichstag weichen. Auch in Privathaushalten verändert sich vieles. Immer neue Erfindungen drängen auf den Markt, die Menschen schmeißen Altes achtlos weg. Der „Strom der Zeit", den Beer beschreibt, wird zum rasenden Strudel, er reißt alles hinab. Deshalb wird schon in der zweiten Vereinssitzung darum gebeten, „daß die Mitglieder von jetzt ab ein besonderes Augenmerk auf alte Berliner Reliquien zu legen haben, die sie zuweilen sehr billig erhalten können, öfters geschenkt bekämen, und die auch der Verein käuflich an sich bringen könnte."

„Heute würde man sagen, wir waren die erste Bürgerinitiative", meint Manfred Uhlitz. Wir sind jetzt wieder in der Gegenwart, im Jahr 2015. Der Kunsthistoriker Uhlitz ist der heutige Vorsitzende des Vereins, das macht er ehrenamtlich. Im richtigen Leben regiert er den Glockenturm des Olympiastadions, den er seit 1981 gepachtet hat. Seit zehn Jahren ist er nun Vorsitzender des Geschichtsvereins. Dazu kam er über seinen Vater, der dort sehr aktiv war. Mit den vierteljährlichen „Mitteilungen" wuchs er auf, las schon früh darin über verschiedenste Themen der Berliner Stadtgeschichte. Mal über die Anfänge der Berliner U-Bahn, mal über eine berühmte Persönlichkeit, einen Friedhof, eine Straße, einen Giftmord.

Massimo Rodari

Vorsitzender Manfred Uhlitz in der Bibliothek. „Fünf Meter Berlinliteratur" hat der Verein publiziert

Dann, 1987, starb sein Vater – und die Mitteilungen blieben aus. „Dann trete ich halt ein", hat er sich damals gesagt und den Schritt nie bereut. 650 Mitglieder hat der Verein heute, eine ordentliche Zahl. Zu Spitzenzeiten waren es 1000 Mitglieder, aber die wird man wohl nicht mehr erreichen. Denn das heutige Berlin ist voller lockender Angebote, und die Zeiten, als der Verein eine ganz heiße, angesagte Sache war, sind vorbei. „Das sind heute eher die Freunde der Nationalgalerie." Kunst ist die neue Religion der Stadt, nicht mehr Geschichte. So dreht sich der Zeitgeist.

Trotzdem ist Manfred Uhlitz guter Dinge. „Wir müssen an die Neuberliner ran!" Mit attraktiven historischen Vorträgen, Spaziergängen und Ausflügen. Auch heute wieder – nicht so viel anders als 1865 – ist Berlin im Umbruch. Die Hauptstadt zieht eine neue Bevölkerung heran. „Die Hälfte der Berliner sind erst seit zwanzig Jahren hier." Uhlitz ist – wie viele Berliner – großzügig beim Berliner-Sein. Jeder, der will und hier wohnt, wird einer. Echte Berliner, zugezogene Berliner? Uhlitz winkt ab. „Die sollen zu uns in den Verein kommen. Dann gehören sie dazu."

Wie damals geht es auch jetzt darum, Dinge zu bewahren, sich zu erinnern. Sich für die eigene Stadt verantwortlich zu fühlen, ganz im bürgerlichen Sinne. So war der Verein immer gedacht. Er war nie eine Ansammlung von Gelehrten, sondern eine bunte Bürgermischung. Geschichte von unten, würde man heute sagen. Man meldete sich zu Wort, machte mit: 1873 forderte der Verein ein Roland-Standbild. Zur Jahrhundertwende ging man begeistert auf Wanderfahrten, trank um 10 Uhr morgens die erste „Frühstücksbouillon", im 1. Weltkrieg kaufte der Vorstand ganz patriotisch Kriegsanleihen und musste wenig später miterleben, wie Mitglieder im Felde fielen. Bei Vorträgen gab es Salzgebäck nur noch gegen Vorlage der „Brotkarte", und die Treffen in den Vereinsräume im Deutschen Dom auf dem Gendarmenmarkt wurden erst durch mitgebrachte Eierkohlen möglich. Im Irrsinn der Weimarer Zeit stieg der Jahresbeitrag auf utopische 375 000 Mark.

1933 wird der Verein nationalsozialistisch ausgerichtet, die jüdischen Mitglieder – man schätzt um die zehn Prozent – werden nach und nach hinausgedrängt, obwohl der damals schon verstorbene Gründer Beer selbst Jude war. Viele gehen ins Exil, einige werden im Holocaust umgebracht, in Auschwitz und anderen KZs. Das Interesse an den Vereinsveranstaltungen lässt nach, wohl auch darum lässt man seit 1942 auch Frauen als Mitglieder zu. In den letzten Kriegstagen verliert man weitere prominente Mitglieder, einer wird auf seinem Gut in Pommern erschlagen, der andere versucht, seine Frau vor der Vergewaltigung zu schützen und wird erschossen.

Im besetzten Nachkriegs-Berlin ist alle Vereinstätigkeit verboten, erst 1949 darf der Verein wieder zum Leben erwachen. Allerdings bald nur noch in West-Berlin. Doch es bleiben Freunde in Ost-Berlin, die vierteljährlichen Mitteilungen werden ihnen in neutralen gelben Umschlägen geschickt, an der DDR-Postzensur vorbei. Der Dank ist groß. „Ich habe so lange überlegt, was ich wohl in dieser vorweihnachtlichen, menschlich und politisch so sehr zerrissenen Zeit meinen Freunden aus dieser Stadt schreiben soll", steht im Brief eines Ost-Berliner Juweliers, den der Verein 1966 erhält. Es sind Berliner, die die Teilung nie akzeptierten. Man protestiert gegen die Sprengung des Schlosses, versucht, eine neue Bibliothek aufzubauen, denn vieles wurde im Krieg zerstört oder auseinandergerissen.

Ernst Reuter, Willy Brandt, Richard von Weizsäcker, Eberhard Diepgen, Walter Momper – sie alle werden ganz selbstverständlich Mitglieder im Verein und sind es, so sie noch leben, bis heute. Neben den Vorträgen liegt das Hauptaugenmerk auf Publikationen. „Das sind unsere Schriften", sagt Manfred Uhlitz vor einem Regal der Vereinsbibliothek. „Darauf sind wir richtig stolz." Doch im April will man etwas ganz Neues probieren, eine Zeitschrift im Illustrierten-Format, auf Hochglanzpapier gedruckt. „Berliner Geschichte" wird sie heißen und immer ein Thema haben. Das erste lautet: „Kriegsende in Berlin 1945". Damit hofft man, neue Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Die Mitteilungen werden dann nur noch als Blatt eingelegt. Die traditionelle Aufmachung, der Name „Mitteilung" – das sei einfach nicht mehr „mitreißend". Oder um es in den Worten des Vorsitzenden zu sagen: „Ich schlafe ein, wenn das auf dem Nachtisch liegt."

150 Jahre ist der Verein für die Geschichte Berlins alt. Und immer noch auf der Suche. Ein gutes Zeichen!

Reto Klar (Repro), Karte aus der Sammlung des Vereins für die Geschichte Berlins e.V.